

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Troll-Borostyáni, Irma von: Kunst und Liebe. Erzählung

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Kunst und Liebe.

Erzählung von
Zsma von Troll-Borostyáni.

I.



Die Nacht war schon weit vorge-
rückt, als Gyula Szesztay,
der erste Liebhaber einer wan-
dernden Schauspielergesellschaft,
von einem Besuche zurück-
kehrend, seinen Kollegen Zsma
Benedett aus dem Tore des Gasthauses schlüpfen
sah, das die Künstlertruppe beherbergte.

Er rief ihn an.

„Wohin?“ erwiderte der Angeredete, stehenbleibend.

„Will ein Gläschen Wein trinken. Unser Wirt
hat seine Bude schon gesperrt. Kommst du mit?“

„Heute nicht. Bin zu müde. Aber sag, wie geht's
deiner Frau? Gestern früh, als ich wegfuhr, stand
es schlimm genug um sie.“

„Meiner Frau? — O gut, gut! Geh nur hinein,
du wirst staunen, wie ruhig sie schläft.“

Ein heiseres Lachen begleitete diese Worte. Rasch
wendete Benedett sich zum Gehen. Der andere hörte
ihn noch lachen die dunkle, verödete Straße entlang.

Szesztay wurde es belommen zumute. „Es ist
was faul im Staate Dänemark,“ zitierte er und
trat in den Hausflur, schritt durch den langen Gang
nach seinem Zimmer. An der Nebentür blieb er
zögernd stehen. Dies war die Stube, die Benedett
mit seiner Frau und seinem einzigen Kinde, der drei-
zehnjährigen Bilma, bewohnte. Schließ sie wirklich,
die arme, kranke Frau? Durfte er es wagen, zu
so später Nachtstunde Nachfrage zu halten? Er
klopfte leise. Als niemand antwortete, drückte er
auf die Klinke und trat über die Schwelle.

Doch wie zu Stein erstarrt blieb er dort stehen.

In der Mitte des Zimmers stand eine Bahre,
darauf lag mit gekreuzten Händen die Frau seines
Kollegen. Am Kopfende auf einem Schemel kauerte
Bilma. Ihr Haupt lehnte auf einem Pfosten der
Bahre regungslos. Sie hatte sich wohl in Schlaf ge-
weint. Leise trat er an das Mädchen heran, als er
sich an der Schulter berührt fühlte und, aufschauend,
seinen Freund, den Komiker Vig, erblickte, den er bei
seinem Eintreten nicht bemerkt hatte.

„Also tot!“ rief Szesztay flüsternd aus.

Der Komiker lächelte bitter. „Wohl ihr, daß sie
ihre »Komödie der Irrungen« zu Ende gespielt hat.

„Komödie der Irrungen? — Wieso? Sie war
eine liebe, brave Frau.“

„Gewiß, das war sie, wie selten eine! Aber die
große Irrung ihres Lebens war die Wahl dieses
Gatten. Diesen Irrtum mußte sie mit ihrem Glück
und Leben bezahlen.“

„Und für diesen Gatten,“ erwiderte Szesztay sar-
kastisch, „wird jetzt die »Göttliche Komödie« beim

Lahrer Hinfender Bote für 1912.

Weintrug beginnen, jetzt, da ihn, wenn er betrunken
heimkommt, nicht mehr die Tränen seiner Frau er-
warten. — Weißt du, wo er jetzt ist?“

Vig nickte. „Ich weiß es. Um sich über den
Verlust zu trösten, stürzt er heute wohl noch ein
paar Gläser mehr hinter die Halsbinde, als ge-
wöhnlich.“

Ein leises Geräusch unterbrach das Gespräch.
Bilmas Kopf war von dem Pfosten, auf dem er
geruht, herabgeglitten. Doch erwachte sie nicht.

„Armes Kind!“ murmelte Vig. „Seit gestern
abend, da ihre Mutter starb, hat sie nichts gegessen,
nichts getrunken, nicht geschlafen, — aber geweint,
daß einem hätte das Herz brechen können.“

Und vorsichtig hob er die zarte Gestalt empor und
trug sie in sein Zimmer, wo er sie auf sein Bett
niederlegte. „Schlaf ruhig! Deine Mutter werden
sie morgen in die Erde senken, ein Vaterherz hast
du nie bejessen, aber ich will dir fortan beides sein,
wie ich der Sterbenden gelobt!“ Er hauchte einen
Kuß auf die bleiche Stirn des Mädchens, dann lehrte
er in das Sterbezimmer zurück und hielt die Toten-
wacht bis zum Morgen.

Als die Männer eintraten, um die Leiche in den
Sarg zu legen, stürzte sich Bilma laut aufschluchzend
auf die Bahre, mit ihren Armen die erkalteten Glieder
umfassend. Umsonst! Ihre Tränenflut strömte kein
neues Leben in den erstarrten Körper; die blassen
Lippen erwiderten nicht mehr die Küsse des Kindes;
das Auge, das mit so inniger Liebe auf ihm geruht,
blieb geschlossen für immer.

Mit sanfter Gewalt löste Vig Bilmas Arme von
der Toten, welche die Leichendiener in den Sarg
senkten. Der Deckel fiel zu, mit rauhem Schlag
trieb der Hammer die eisernen Nägel in die Bretter
— mit jedem Schläge das zuckende Herz des Kindes
treffend.

In dumpfes Brüten versunken kauerte Benedett
in einem Winkel des Zimmers. Sein glanzloser
Blick irrte von dem schwarzen Schrein zu seiner
Tochter und wieder zurück zum Sarge. Jetzt stand
er auf und trat zu Bilma heran. Mitleidig zog er
sie an sich und küßte sie. Aber das Kind erwiderte
den Kuß nicht, den er auf seine bebenden Lippen
preßte. Stumm und kalt blieb es gegen seine Lieb-
tosung.

Zu spät war es für ihn, die Liebe seiner Tochter
zu gewinnen. Hatte sie doch bisher nie den liebenden
Vater in ihm kennen gelernt; hatte sie doch wie oft
gesehen, daß er schuld trug am Kummer der Hin-
geschiedenen, dessen Last sie erlegen war; hatte das
unterdrückte Schluchzen der Mutter vernommen, die
weinend die bangen Nächte durchwachte, von Stunde
zu Stunde seine Rückkehr erwartend, während er,
als blinder Slave seiner Leidenschaft, seine Gesund-
heit, sein Talent, seinen Verdienst im Trunk und
Spiel vergeubete. War auch vom Munde der Mutter
nie ein Wort der Anklage des Gatten vor dem Ohr
des Kindes gefallen, so war Bilma doch zu klug
gewesen, um das tiefe Elend, das er über seine

Familie brachte, nicht zu verstehen. Ja, es war zu spät für ihn, das väterliche Anrecht kindlicher Zuneigung zu erlangen. Die Liebe seines Weibes hatte er nach und nach vernichtet, die Liebe seines Kindes im Keime erstickt. Und zu spät war es für ihn auch zur Umkehr. Tot war seine Frau, und seine Kraft hatte er selbst zerrüttet. Dieses Bewußtsein erwachte plötzlich in ihm mit entsetzlicher Klarheit, und laut aufstöhnend sank er auf seinen Stuhl in der Ecke zurück. Wilma wendete ihr Haupt nicht nach ihm. In ihr eigenes Leid versunken, bemerkte sie die Tränen nicht, die über seine Wangen rieselten. — — —

Nachdem die Leiche in das Grab gesenkt worden und Wilma, von dem furchtbaren Gange zurückgekehrt, an dem leeren Bett ihrer Mutter in die Knie brach, die Kissen, auf welchen das teure Haupt geruht, mit ihren Tränen überströmend, trat Vig an sie heran, und indem er ihren Kopf an seine Brust zog, sprach er zu ihr: „Wilma, mein Kind, fasse dich! Ich habe Wichtiges dir zu sagen. Hier, lies, was deine Mutter von dir fordert. Du, die du sie so geliebt, wirst nicht zögern, das letzte Gebot, das sie an dich richtet, zu erfüllen.“ Dabei überreichte er ihr ein Blatt Papier, auf dem in den ihr so wohlbekannten Schriftzügen die wenigen, ihr rätselhaften Worte standen: „Vertrau dich unbedingt unserem Freunde Vig an. Gehe, wohin er dich führen wird. Deine Mutter.“

Ueberrascht blickte Wilma den Komiker an. Dieser ließ sie nicht lange in Ungewißheit.

„Packe sogleich deine notwendigsten Sachen an Wäsche und dergleichen in diese Handtasche und mache dich reisefertig,“ sagte er zu ihr. „Gleich nach dem Mittagessen brechen wir auf. Aber sieh zu, daß niemand es bemerkt. Niemand, am allerwenigsten dein Vater, darf darum wissen.“

Zu schmerzverwirrt, um über Zweck und Ziel ihrer Reise nachzudenken, war Wilma das Sonderbare, das Mysteriöse der Sache in ihrer augenblicklichen Gemütsstimmung sogar willkommen. So zögerte sie nicht, dem Befehl ihrer Mutter nachkommend, die kleinen Reisevorbereitungen zu treffen.

Ihr Vater erfuhr nichts von denselben, denn, ohne von der Bestattung seiner Frau nach Hause zu kommen, hatte er, unbemerkt von den andern Leidtragenden, sich davongeschlichen, um in einem Winkel einer verborgenen Kneipe in der betäubenden Wirkung des Weins den Verzweiflungsschrei seiner zerrütteten Seele zu erstickten.

II.

Der Abend nahte, als Vig, an einer Hand Wilma führend, in der andern eine vollgepackte Reisetasche tragend, auf der breiten, zwischen unübersehbaren Mais- und Weizenfeldern sich hinschlängelnden Landstraße dahinschritt. Sie hatten lange geschwiegen. Jetzt, als er an dem langsamer werdenden Schritt eine Abnahme der Kräfte des Mädchens zu erkennen glaubte, sagte er: „Du bist müde, mein Kind. Wir wollen ein wenig Rast halten.

Wir kommen noch früh genug an das heutige Ziel unserer Wanderschaft. Die Bahnstation, die wir erreichen müssen, ist nicht mehr ferne.“

Er führte das Mädchen abseits der Straße an einen Hügel, breitete seinen Plaid auf das üppige Gras und lud Wilma ein, darauf Platz zu nehmen. Dann holte er aus der Tasche allerlei vorsorglich mitgenommene Vorräte an Brot, Käse, kaltem Fleisch und Wein hervor und beide labten sich mit sichtlichem Appetit an dem einfachen Mahle. Nachdem sie sich gestärkt hatten, wendete sich Vig mit plötzlichem Ernst an Wilma.

„Bevor du am Ort deiner Bestimmung eintriffst,“ nahm er das Wort, „ist es unerlässlich, daß du über deine neuen Verhältnisse orientiert werdest. Freilich wäre es besser, wenn deine zarte Jugend von den Eindrücken verschont bleiben könnte, welche die Aufklärungen, die ich dir geben muß, auf dein Gemüt machen werden, doch sind sie leider unvermeidlich.“

Mit ängstlicher Spannung heftete sich Wilmas Auge auf den Sprecher. Noch wußte sie nicht mehr, als daß Vig sie zu Verwandten führe. Nun sollte sie erfahren, in welcher Weise ihre Mutter über ihre Zukunft verfügt hatte.



Nachdem sie sich gestärkt hatten, wendete sich Vig mit plötzlichem Ernst an Wilma.

„In Kaschau lebte vor einer Reihe von Jahren ein reicher Edelmann, Baron Armady, mit seiner Frau und zwei Töchtern, Ilona und Wilma,“ fuhr Vig fort. „In dem Theater derselben Stadt war ein junger Schauspieler engagiert, der durch sein Talent, seine Schönheit und Eleganz in den Salons der vornehmen Gesellschaft, die ihm in ihre Kreise

Zutritt gestattete, der erklärte Liebling der Damenwelt wurde. So war er auch in der Familie Mady ein gern gesehener Gast geworden. Das ältere der beiden Mädchen war damals schon die Braut eines Grafen Sziklay. Der jüngeren Schwester, der eben fünfzehnjährigen Wilma, wendete der junge Schauspieler seine besondere Huldigung zu. Auch diesmal wurde ihm sein Glück nicht untreu: Wilma liebte ihn. Da hatte er die Verwegenheit, sie zu überreden, seine Gattin zu werden und, um diesen Schritt ausführen zu können, mit ihm ihrer Familie zu entsiehen. Das törichte Kind gab seinem Drängen nach. Wilma entfloß mit ihm aus dem elterlichen Hause, ließ sich heimlich mit ihm trauen, und als er, da er nun unmöglich in Kaschau bleiben konnte, um rasch eine Stelle zu erhalten, sich einer wandernden Schauspielergesellschaft anschloß, wollte auch sie ihr Talent auf den Brettern probieren und wurde Schauspielerin gleich ihrem Gatten. Ihr erträumtes Glück war von kurzer Dauer. In den Kreisen der vornehmen Welt hatte der beliebte Künstler sich an eine Lebensweise gewöhnt, die seiner vergnügungsfüchtigen Natur unentbehrlich geworden war. In der ersten Zeit ging es noch gut. Die Liebe seiner Frau bot ihm Entschädigung für die verlorenen Freuden. Das bunte, wechselnde Leben des wandernden Schauspielers, dieses Eigenners der Kunst, unterhielt ihn eine Weile. Als aber der Reiz der Neuheit geschwunden war, fing er an, sich in seiner Lebenslage unbehaglich zu fühlen und die Vorteile seiner früheren Stellung mit wachsendem Unmut zu entbehren. Er wurde nach und nach gleichgültiger gegen seine Frau; selbst das Heranwachsen seines Kindes vermochte nicht, es ihm im Kreise seiner Familie heimisch zu machen. Er sehnte sich zurück nach den früheren, ihm nun unzugänglichen Vergnügungen, und da diese ihm geraubt waren, fing er an, solche zu suchen, die er erreichen konnte: den Trunk und das Kartenspiel. Erst selten, dann immer häufiger, bis er endlich in den Ketten seiner Leidenschaft gefangen lag und er sich gegen die Vorstellungen, Bitten und Tränen seiner Frau völlig abstumpfte. Umsonst bot ich meine ganze Ueberredungskunst auf, um seine unglückliche Gattin zu bewegen, die Verzeihung ihrer Eltern zu ersehen und sich mit ihrem Kinde heimzuretten. Sie vermochte es nicht, sich von ihrem Manne zu trennen, den sie noch immer liebte, und auf dessen Besserung sie in dem unzerstörbaren Glauben, den die Liebe einflößt, immer noch hoffte. Später aber, als ihres Gatten stetes Fortschreiten auf dem Wege des Verderbens ihre Hoffnung ersticken ließ, da waren ihre Eltern bereits tot, und an die Großmutter ihrer Schwester, der Gräfin Sziklay, zu appellieren, dazu war sie zu stolz. So trug sie ihr Elend in stummer Ergebung, bis der Tod sie von allem Leid erlöste. —

„Du hast es wohl schon erraten, daß deine Eltern es sind, deren trauriges Schicksal ich dir erzählte, und du wirst deiner Mutter lehtwillige Verfügung über deine Zukunft verstehen. Dich wollte sie nicht

schutz- und führerlos den Wechselfällen des Lebens einer fahrenden Schauspielertruppe anheimgeben. Wenige Tage vor ihrem Hinscheiden berief mich deine Mutter zu sich und übertrug mir, dem Freunde, die Sorge für ihr Kind. Sie nahm mir das Versprechen ab, dich nach ihrem Tod zu ihrer Schwester zu bringen, für welche sie ein erklärendes Schreiben in meine Hände legte. Meinem Versprechen getreu, besinden wir uns auf dem Wege nach Szikla, wo die Schwester deiner Mutter wohnt.“

Tiefes Schweigen folgte Vigs Erzählung. Keines Wortes fähig, starrte Wilma mit vor heißem Weh sieberndem Blick ins Weite. Zu mächtig wirkte das Gehörte auf ihre junge Seele, vollte alles Leid, unter dem sie die geliebte Mutter dulden gesehen, aufs neue vor ihrer Erinnerung auf, ließ sie aufs neue den Schmerz ihres unersehlichen Verlustes empfinden.

Drüben sank die Sonne am fernen Horizont. Leuchtend lag ihr scheidender Strahlenglanz auf dem schwarzen Haargelock des Mädchens, goß rosiges Licht über die bleichen Wangen.

In schweren Atemzügen hob und senkte sich Wilmas Brust. Aber noch immer sprach sie nicht. Da unterbrach Vig das Schweigen.

„In wenigen Stunden werden wir uns trennen müssen, mein Kind. Aber ich werde dich stets wissen lassen, wo ich weile. Wenn je eine Stunde kommen sollte, da du eines Freundes bedarfst, hast du mir nur ein Wort zu sagen, um mich herbeizurufen. Ein neues Leben eröffnet sich dir. Wir wissen nicht, was die Zukunft dir bringen wird. Bevor wir aber voneinander scheiden, versprich mir, das Andenken deiner ehlen Mutter stets heiligzuhalten und ihrer nie unwürdig zu werden.“

Wilma erhob die Hand zum Eide. Mit bebender Stimme schwur sie, daß die Erinnerung an die Hingeschiedene sie stets umschweben und jede ihrer Taten leiten solle, auf daß kein Schatten von Selbstentwürdigung das Bild ihrer Mutter in ihrer Seele verdunkeln möge.

III.

Im Schlosse Szikla herrscht außergewöhnlich lebhaftes Treiben. Die letzten Vorbereitungen werden getroffen für eines jener Feste, wie sie die lebensfrohe Gräfin so gerne veranstaltet. Betretete Lakaien eilen mit Tälern von Tellern, Gläsern und Flaschen in den Speisesaal, während andere den großen Saal in Ordnung bringen, in dem getanzt werden soll. Die Kammerjungfern sind in die Bereitlegung der Toiletten vertieft; in der riesigen Küche ist der mit weißer Schürze und Mütze angetane französische Koch mit seinen Küchenjungen mit den Arrangements für das Büfett beschäftigt, ab und zu einen ungarischen Fluch mit seiner Pariser Zunge so komisch radebrechend, daß seine Untergebenen sich des Lachens nicht enthalten können.

In der Mitte ihres eleganten Boudoirs steht die ältere Tochter des gräflichen Paares, die fünfzehnjährige Elise, eine Papiervolle in der Hand, während ihr Mund mit großer Geläufigkeit unzusammen-



hängende Säße in französischer Sprache zitiert. In einem Fauteuil neben dem Fenster lehnt Miß Stone, die englische Erzieherin der beiden Komtessen, und prüft die zierliche Spitzenarbeit ihres jüngeren Zög- lings, der zwölfjährigen Gisela, die, in eine Fenster- nische gedrückt, ihre rehbraunen Augen mit lächelnder Aufmerksamkeit auf ihre Schwester geheftet hält.

„Ach,“ ruft sie, plötzlich auflachend aus. „Immer stockst du bei derselben Stelle. Ich wette, daß du auch bei der Aufführung stecken bleibst.“

Elise warf ihr einen vernichtenden Blick zu. „Hab keine Sorge um mich,“ antwortete sie, ihre schlanke Gestalt hoch aufrichtend, „und störe mich nicht so oft! Das bringt mich aus der Stimmung meiner Rolle.“ Dann trat sie an den hohen Stehspiegel und probierte lächelnd und deklamierend eine sie noch nicht völlig befriedigende Bewegung.

Das Eintreten ihrer Jungfer machte dem mimischen Studium ein Ende. Es war hohe Zeit, an die Toilette zu gehen.

Ein anderes Menschenkind hätte vielleicht vor dem Gedanken geschaudert, im Laufe weniger Stunden fünfmal seinen Anzug wechseln zu müssen. Elisen machte es Freude. Mit glänzendem Blick ließ sie ihr Auge über die vor ihr ausgebreiteten, ihre Schön- heit, wie sie wohl wußte, zu voller Geltung bringen- den Roben schweifen, deren vier sie für ihre Theater- rolle bedurfte, während die fünfte, ein duftiges, weißes Ballkleid, für das Tänzchen bestimmt war.

Es war eine harte Geduldprobe, die der armen Jose hartete. Manch verletzendes Wort mußte sie hinnehmen, bis es ihren gewandten Händen gelang, die Locken dieses hübschen Kopfes in einer ihrer Trägerin zufriedenstellenden Weise zu ordnen, die Blume in ihr Haar so zu stecken, daß das eitle Auge keinen Fehler daran fand.

Nach mehrmaligen vergeblichen Versuchen war die heikle Aufgabe noch rechtzeitig gelöst. Denn kaum waren die letzten sichtbaren Spuren des Puders von Elisens Nacken entfernt, so trafen schon in kurzen Zwischenräumen die Gäste ein, unter diesen Graf Bela Sziklay, ein weitläufiger Verwandter des Haus- herrn, zugleich sein Mündel.

Bela, ein schmucker Junge von neunzehn Jahren, hatte seine Eltern früh verloren, und seitdem der Vetter seines Vaters, Graf Dedon Sziklay, sein Vormund geworden, brachte er mehr Zeit in dessen Familienkreis zu, als auf seinen eigenen, an die seines Oheims grenzenden Besitzungen. Jetzt, nach- dem er das zweite Jahr seiner Rechtsstudien vollendet hatte, genoß er in vollen Zügen die Freuden des ungebundenen Landlebens und kannte kein größeres Vergnügen, als im wilden Laufe auf seinem Renner über die Wiesen dahinzujagen, oder mit kräftigen Armen die Wellen durchschneidend sich an der er- freischenden Kühle des nahen Sees zu laben, oder im schaukelnden Nachen sich seinen Träumen hinzu- geben, oder endlich in mächtigen, bis über die Knie reichenden Wasserstiefeln an den sumpfigen Flußuferen Wasserhühner zu schießen.

Heute waren er und Elise die Träger der Haupt- rollen in dem für die Aufführung gewählten fran- zösischen Lustspiel. An der Theaterspielerei fand er zwar wenig Reiz, doch hatte er seine Kusine durch Verweigerung ihrer Bitte nicht kränken wollen.

In dichtgedrängten Reihen füllten die Geladenen den weiten Raum des lichtglänzenden Saales, in dessen Hintergrund, durch einen Vorhang verborgen, die Bühne errichtet war. Heiteres Geplauder, Lachen, Scherzen durchschwirrte den Kreis, so daß niemand es beachtete, daß die Herrin des Hauses, nachdem ein Diener ihr eine Meldung zugeflüstert, mit sichtlich überraschter Miene den Saal verließ. Mit um so lebhafterem Staunen wendeten sich aller Augen ihr zu, als sie nach geraumer Weile an der Seite eines allen fremden, der Kindheit kaum noch entwachsenen jungen Mädchens von auffallender Schönheit wieder in die Gesellschaft trat. Wie sonderbar stach dessen einfaches Trauerkleid ab von der Seide, den Spitzen, den funkelnden Juwelen all dieser Toiletten, das schlicht geordnete blauschwarze Haar von den kunst- voll frisierten, blumen- und diademgeschmückten Häuptern, das unter den Wimpern hervorschauende, tiefertraurige Auge von den luststrahlenden Blicken der jüngeren und dem geschult liebenswürdigen Lächeln der reiferen Damen!

Einen Augenblick schaute die junge Fremde ver- wirt um sich. Das Lichtmeer, das sich von den strahlenden Leuchtern ergoß, die mit Blumenduft und den feinsten Parfüms erfüllte Luft, all dieser Glanz und die Pracht der Gesellschaft und des fest- lich geschmückten Raumes verblüfften sie. Gräfin Sziklay aber zog sie sanft mit sich fort, und nachdem sie sie den sie nächst umgebenden Damen mit den Worten: „Meine Nichte, die mich mit ihrem Besuch über- raschte,“ flüchtig vorgestellt hatte, drückte sie Wilma auf einen Stuhl an ihrer Seite nieder.

In diesem Augenblick rauschte der Vorhang in die Höhe und ein Glücksschimmer glitt über des Mädchens Antlitz. Auch hier war eine Bühne! Auch diese elegante Welt spielte Theater! Mit einem Male wich die Beklemmung von ihr, fühlte sie sich heimisch in dem Kreise, der sie soeben noch so beengt hatte. Ihre Mutter hatte sie Französisch und Englisch gelehrt, und so konnte sie die Aufführung recht gut beurteilen. Und als sie gar wahrnahm, daß diese vornehmen Akteurs und Actricen viel schlechter spielten, als ihre bisherigen Kollegen, da bemächtigte sich ihrer ein Gefühl stolzer Ueberlegenheit, das die schüchterne Befangenheit bannte, die sie angesichts dieses ihr ungewohnten Glanzes und Luxus bes- schlichen hatte.

Das Stück war zu Ende, donnernder Applaus rief die Darsteller wiederholt hervor. Ein Bukett- regen ergoß sich über die Schauspielerinnen, ins- besondere über die Tochter des Hauses. Alles wirbelte plaudernd und scherzend durcheinander. Dann be- gann sich der Saal zu leeren. An den Armen ihrer Kavaliere schwebten die Damen durch die Reihe der erleuchteten Gemächer in den Speisesalon. Während

des Soupers mußte der Saal geräumt werden und dann begann der Ball.

Vor den Damen und Herren zurücktretend, die zur Gräfin geeilt waren, um ihr über die Erscheinung und das Spiel ihrer Tochter etwas Schmeichelhaftes zu sagen, war Wilma von der Seite ihrer Tante weg in eine Ecke zwischen dem Zuschauerraum und der Bühne gedrängt worden, wo sie niemand beachtete.

Nun war der Saal leer, Wilma allein zurückgelassen. Nicht einmal Miß Stone, deren Fürsorge die Gräfin sie bei ihrer Ankunft empfohlen hatte, kümmerte sich um sie. Von fernher drang Becherklang und fröhlicher Stimmenschwall. Dann tönte von den Geigen der Zigeunertapelle die Melodie eines Wilma wohlbekannten Volksliedes herüber. Die Klänge dieses, eben ihres Lieblingsliedes schnitten jetzt so schmerzlich in ihr armes Herz, daß sie beinahe in helles Weinen ausgebrochen wäre. Aber tapfer schluckte sie die aufsteigenden Tränen hinunter. Weinen — hier! Um keinen Preis! Wenn jemand käme und sie weinend fände, wie würde man sie auslachen!

Plötzlich sah sie einen der mitwirkenden Akteurs vor sich stehen, der, sein großes blaues Auge mit gewinnender Freundlichkeit auf sie heftend, mit höflicher Verbeugung seinen Namen nannte: Graf Bela Sziklay. Dann bat er sie, sich mit ihm in den Speisefalon zu begeben, da die Tante, sie bereits vermissend, ihn und Miß Stone beauftragt habe, sie zu suchen.

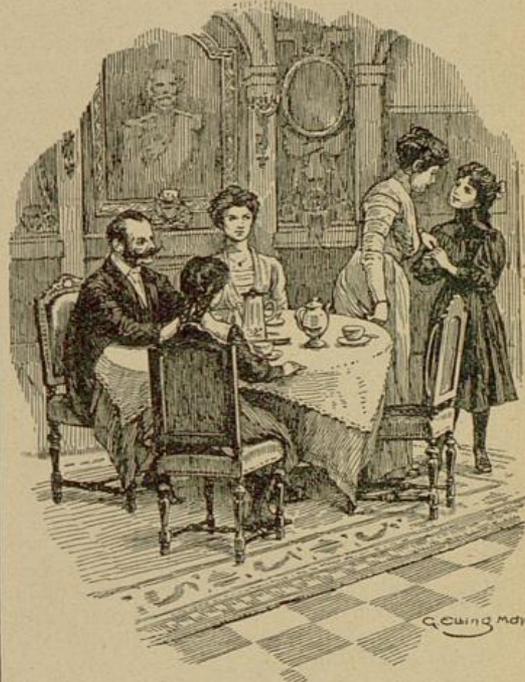
Rasch hatte Bela ein noch unbezetztes, kleines Tischchen in einer Fensternische erobert, an dem beide den Erfrischungen zusprachen. Seinem munteren Geplauder gelang es allmählich, von der Stirne seiner Kusine, wie er sich nicht nehmen ließ, Wilma zu nennen, die trüben Wolken zu verscheuchen. Bald fühlte sie sich an seiner Seite so heimisch, als wenn er seit langer Zeit ihr Freund wäre. Und er fühlte sich von des Mädchens zwangloser Freimütigkeit, die er in seinen Kreisen so oft vermiste, sympathisch berührt, während tiefe Dankbarkeit für ihn sie erfüllte, den einzigen, der sich um sie kümmerte und die Unterhaltung mit ihr, dem armen, verwaisten Komödiantenkind, jener mit den reichen, vornehmen Damen vorzog.

Das Zeichen zur Eröffnung des Balles unterbrach ihr zwangloses Geplauder und zugleich trat Miß Stone an Wilma heran.

„Die Frau Gräfin meint,“ sagte sie zu ihr, „es werde Ihnen angenehm sein, sich zur Ruhe zurückzuziehen, da Fräulein von der Reise sicher ermüdet sind.“

Wilma war dazu gerne bereit. Sie sagte ihrem jungen Protektor Lebewohl und bald ruhten ihre ermüdeten Glieder auf weichem, elastischem Lager. Während von fernher die Tanzmusik in leisen Tönen wellen an ihr Ohr schlug, zogen an ihrem Geiste die Eindrücke des heutigen Tages vorüber. In verworrenen Bildern zogen sie vorüber, und wie Staunen packte es sie, daß sie selbst es sei, die in so knapper

Zeit so viel durchlebt hatte. Heute morgen erst war es, daß sie am frischen Grabe ihrer Mutter gestanden! Dann die abschiedlose Flucht von der Seite ihres Vaters, — die Reise, — die Trennung von ihrem väterlichen Freunde Big — und der Eintritt



Als Wilma am andern Morgen zum Frühstück gerufen wurde, fand sie die Familie schon um den Tisch gruppiert.

in dieses Haus, durch den sie der langgewohnten Umgebung, der gewohnten Form ihres Daseins plötzlich und für immer entrissen war. Und wie sie so sann und dachte und die Vergangenheit in schmerzvoller Erinnerung und die Zukunft in banger Frage vor sie hintrat, während leise lockende Melodien wie ein Gruß aus einer ihr fremden Welt herübertönten, da stieg es heiß in ihre Augen, und wieder, wie so oft in diesen letzten Tagen, flossen ihr die Tränen in unaufhaltbarem Strom die Wangen hinab. Sie weinte, weinte, bis der gütige Schlaf ihre müden Lider schloß.

IV.

Als Wilma am andern Morgen zum Frühstück gerufen wurde, fand sie die Familie schon um den Tisch gruppiert. Die Gräfin begrüßte sie mit warmer Freundlichkeit und stellte sie ihrem Gatten vor, der, von ihrer Ankunft schon unterrichtet, sie wie eine Familienangehörige empfing. Ebenso begegnete ihr Gisela — Gisi, wie man sie kurzweg nannte. Nur Elise trug eine huldvolle Herablassung zur Schau, die Wilma wie Eiseshauch anwehte.

Nach dem Frühstück, während dessen man sich über das Fest des verflossenen Abends unterhielt, erhob

sich die Gräfin, und ihrem Manne einen bedeutungsvollen Blick zuwerfend, forderte sie Wilma auf, mit ihr zu kommen, da Wichtiges mit ihr besprochen werden müsse.

Nicht ohne Befangenheit gehorchte Wilma. Sie ahnte, daß jetzt über ihre Zukunft entschieden werden sollte, und dies flößte ihr Bangen ein.

Die Gräfin führte Wilma in ihr Boudoir, wo sie einer Schublade ihres zierlichen Schreibtisches einen Brief entnahm, in welchem Wilma das Schreiben ihrer Mutter erkannte. Dann nahm sie, das Mädchen an ihre Seite winkend, auf der Ottomane Platz, während der Graf sich ihr gegenüber auf einem kleinen Kollfauteuil niederließ.

„Ma chère,“ begann sie mit leisem, etwas gedämpftem Tone, „unser gestriges Fest machte es mir unmöglich, dir meine Aufmerksamkeit zuzuwenden, und so kann ich erst heute alles mit dir besprechen, was dein Eintritt in unser Haus zu erörtern heischt. Du hast es wohl selbst schon erwogen, daß mit deiner Aufnahme in unsere Familie ein neues Leben für dich beginnt, das dir die Pflicht auferlegt, deinen früheren Gewohnheiten und deiner bisherigen Geistesrichtung zu entsagen, die für deine zukünftige Lebensstellung und überhaupt auch in unsere Familie gar nicht passen würde.“

Hier machte sie eine Pause, als ob das Sprechen sie ermüdete. Dann fuhr sie fort: „Ich hoffe mit Sicherheit, daß du diese deine Aufgabe erfüllen werdest. Deine gute, arme Mutter“ — hier führte die Gräfin ihr parfümiertes, wappengeziertes Batisttuch an ihr Auge — „hat sterbend die Fürsorge um deine Zukunft in meine Hände gelegt, und ich würde es für eine Gewissenlosigkeit halten, meine Hand von dem Kinde meiner hingeschiedenen Schwester abzuziehen, deshalb nehmen wir dich mit Freuden in unser Haus auf. Du wirst mit meinen eigenen Töchtern von Miß Stone unterrichtet und geleitet werden, und ich zweifle nicht, daß du uns durch deine geistige Entwicklung und dein Benehmen Freude machen werdest. Vorausgesetzt, daß du diesem in dich gesetzten Vertrauen entsprichst und nicht durch eigene Schuld unsere Liebe verwindest, kannst du deine Zukunft als gesichert ansehen.“

Wieder hielt sie inne. Ein Schweigen entstand. Nach kurzer Pause aber nahm der Graf das Wort: „Deine Tante hat die geschäftliche Seite deiner Lebensstellung nicht berührt. Da aber auch diese klargestellt werden soll, so will ich es tun und mich dabei so kurz fassen als möglich. — Baron und Baronin Armady, die Eltern meiner Frau und deiner Mutter, haben ihren sämtlichen beweglichen und unbeweglichen Besitz, mit Ausnahme des Pflichtteils, der seinerzeit deiner Mutter ausgefolgt wurde, ihrer älteren Tochter, nämlich meiner Frau, hinterlassen. Da es nun aber nicht unwahrscheinlich ist, daß, wenn sie noch lebten, sie für die Sicherung deiner — ihrer Enkelin — Existenz Sorge tragen würden, so haben wir beschlossen, dich durch ein in unserem Testament zu bestimmendes Legat vor allem materiellen Mangel

zu schützen. Bis dahin betrachte dich als Glied unserer Familie, das du ja auch bist. Und wie meine Frau an dir Mutterstelle vertreten wird, so betrachte mich als deinen Vater, auf dessen Herz du stets gleiches Anrecht mit seinen eigenen Kindern haben wirst.“

Nach diesen letzten, mit herzlichem Tone gesprochenen Worten schloß der Graf Wilma in seine Arme. Aus der wiederholten Bewegung des Spitzentastentuches nach den Augen der Gräfin konnte man schließen, daß ihre Wimpern sich angesichts der Großmut ihres Gatten geseufzt hatten. Auch sie umarmte das Mädchen und hauchte einen Kuß auf seine Wangen.

„Wir müssen auch zugleich an den Beginn deines Unterrichtes denken,“ unterbrach sie nach einigen Minuten das neuerdings eingetretene Schweigen. „Ich werde Miß Stone ersuchen, dich heute noch in den verschiedenen Wissenszweigen zu prüfen. Wie sie mir gesagt hat, sprichst du ganz leidlich Englisch. Und von morgen an wirst du an den Lehrstunden meiner Töchter teilnehmen.“

Wie die Gräfin gesagt, so geschah es. Nachmittags wurden Wilmas Kenntnisse einem hochnotpeinlichen Verhör unterzogen, wobei sie als Delinquentin, Miß Stone als Inquirentin, die Gräfin als Gerichtspräsidentin und ihre Töchter als Zeuginnen walteten. Jedesmal, wenn Wilma eine Frage nicht alsogleich zu beantworten wußte, entstand eine Bewegung. Die Gräfin hülfelte, Miß Stone putzte ihre Brille, Elise lächelte spöttisch und Gisi heftete einen besorgten Blick auf Wilma. Dieser Fall trat jedoch selten ein und nach beendeter Prüfung erklärte die Gouvernante, trotz eines ungläubigen Kopfschüttelns der Gräfin, daß Wilma gründliche Vorkenntnisse besitze, und von dieser Stunde an widmete sie ihrer neuen Schülerin große Aufmerksamkeit, welcher diese mit leichter Auffassung, erstem Eifer und raschen Fortschritten entsprach.

Aber ach! So gerne Wilma ihren Studien und einer ausgezeichneten Lektüre, mit welcher Bela sie versorgte, oblag, so glänzend ihre gegenwärtige Lebenslage im Vergleich mit ihrer früheren auch war: dennoch fühlte sie sich nicht glücklich, denn ihr Herz entbehrte die Mutterliebe und ihr Geist die Freiheit.

Wohl begegnete man ihr mit Freundlichkeit. Wie wenig Ersatz bietet aber solche für die Liebe einer Mutter! Zudem schien Elise gegen sie von tiefer Abneigung beherrscht zu sein, die sich in einem hochmütigen, eifrig schroffen Betragen ausdrückte.

Litt Wilmas Gemüt unter dem Mangel eines Herzens, das ihr zu eigen war, so legte ihr auch die neue Lebensweise manchen drückenden Zwang auf. Schweifte sie mit ihrem Vetter Bela, der sich ungemein freute, an ihr eine Gefährtin gewonnen zu haben, auf der Puzia umher oder begleitete sie ihn auf seinen Jagdausflügen: es ward ihr als gänzlich unpassend unterzagt; fehrte sie von einer mehrstündigen Ruderpartie nach Hause, so spottete man über ihre Sportneigungen; unterhielt sie sich etwas lebhaft mit einem Besuche, so ziemte sich solche Leben-

digkeit nicht für eine junge Dame; wechselte sie mit einem der Gäste nur ein paar Worte mehr als mit einem andern: gewiß hatte sie den Verstoß begangen, einen Höhergestellten über einem minder Vornehmen zu vernachlässigen.

Anfangs lachte sie innerlich über alle diese Gebote und Verbote, die ihr sehr komisch dünkten. Bald aber lachte sie nicht mehr, sondern kam sich wie ein in einem goldenen Käfig gefangener Vogel vor. Sie sehnte sich nach Freiheit und Unabhängigkeit. Nur einer war, der diese Sehnsucht verstand, weil er sie selbst fühlte, und der, wenn ihm Wilma mit schmerzlich zuckender Lippe irgendeine neue Beschränkung ihrer Freiheit mitteilte, oder Vorwürfe, die ihr ein unbedachtes Wort oder ein vorwegener Sprung über einen Graben zugezogen hatte, sanft ihre Hand preßte und ihr Trost zusprach: „Hab nur ein paar Jahre Geduld! Dann wird dich niemand mehr quälen können, niemand dich hindern, dein Leben deinen Neigungen entsprechend einzurichten.“

Wilma verstand zwar nicht recht, was Bela meinte, dennoch aber fühlte sie sich durch seinen Zuspruch ermutigt und getröstet.

V.

Fünf Jahre sind vorübergezogen. Die noch kindlichen jungen Mädchen sind zu jungen „Damen“ gewiss. Heute, an einem milden, sonnigen Mattag, findet sie sich auf rohrgeslochtenen Gartenstühlen im Parke im Schatten einer mächtigen Linde ruhend, Elise mit einer Stickerlei beschäftigt, Gisi in Lektüre vertieft, während Wilma eine Kreibezeichnung vollendet. Sie plaudert wenig, aber bei jedem Geräusch horchen sie scharf auf, denn die Gedanken aller drei Mädchen konzentrieren sich auf die Erwartung, daß Bela kommen werde, den sie seit vollen zwei Jahren nicht gesehen.

Nach Vollendung seiner Studien hatte er sich, seiner Wanderlust nachgebend, auf eine große Reise durch ganz Europa und dann nach Amerika begeben, ohne während dieser Jahre, die er im Auslande zubrachte, die Heimat auch nur flüchtig wiederzusehen. Wohl hatte er mit seinem Vormund eifrig korrespondiert und auch manch munteres Briefchen an seine Kusinen beigeschlossen. Aber welch geringen Ersatz bieten tote Buchstaben für das lebendige Wort, den persönlichen Umgang! Jetzt befand er sich auf der Rückreise. Gestern bereits wurde er auf seiner Besitzung Risfalva erwartet, und so stand es außer Zweifel, daß der heutige Tag nicht vorübergehen werde, ohne ihn in den Kreis seiner Verwandten geführt zu haben.

Die Linde stand an der Grenze zwischen dem hinter dem Schlosse Szikla gelegenen Parke und dem zu Belas Herrschaft gehörenden, sich zwischen den Dörfern Risfalva und Szikla erstreckenden Walde, und man konnte von hier aus den durch den Forst führenden Weg eine gute Strecke weit überblicken. Wahrscheinlich würde Bela auf diesem, dem kürzesten Wege kommen, und deshalb hatten die Mädchen die sonst selten besuchte Linde heute zu ihrem Ruheplatz

gewählt. Aber kein Pferdehuf wollte aus der Waldesstille ertönen, die wohlbekannte Gestalt bei jener Biegung des Weges nicht auftauchen.

Schon nahte der Abend, und Bela kam nicht. Unmutig warf Elise ihre Arbeit zur Seite und blickte auf die Uhr. „Es ist an der Zeit, heimzugehen,“ sagte sie ärgerlich. „Da man nicht weiß, wohin wir gegangen sind, würde man uns vergeblich suchen, um uns zum Abendessen zu rufen, und die Tischglocke können wir bis hierher nicht hören.“ Sie brachen auf. Zu Hause fanden sie Gäste vor. Der Erwartete war freilich nicht unter ihnen. Gleichwohl verschlechte die fröhliche Tafelrunde die durch das vergebliche Harren hervorgerufene verdrießliche Stimmung der jungen Mädchen. Die lebhaft geführte Unterhaltung ließ es niemand bemerken, daß sich Wilma aus dem Kreise entfernte. Sie hatte die Hoffnung, daß Bela komme, noch nicht aufgegeben. Unwillkürlich eilte sie wieder durch den Park an die Waldesgrenze. Der späte Maienabend dunkelte schon merklich. Die schmetternden Frühlingslieder der Vögel waren verstummt. Kein Windhauch regte sich, tiefe, tiefste Stille lag über dem dämmrigen Hort. Jetzt stahlen sich die Silberstrahlen des aufgehenden Vollmondes durch das Laubgewirr. Eine Nachtigall schlug zart und leise die ersten Töne ihres Liebesliedes an. Wilma lehnte sich an eine mächtige Tanne, man nannte sie die Riesentanne, die ihre bis zur Erde reichenden Aeste wie zum Schutze über sie ausbreitete. Unter diesem Baume waren sie gestanden, als Bela am Vorabend seiner Abreise ihr Lebemohl gesagt und, ihre zitternde Hand mit seinen Händen umschlungen haltend, ihr seine Liebe gestanden hatte.

„Wilma,“ — so hatte er gesagt — „du mußt dir dessen schon lange bewußt geworden sein, daß ich dich liebe. Um unseres zukünftigen Glückes willen durste und darf ich auch jetzt noch nicht ein entscheidendes Wort von dir verlangen. Noch bist du zu jung, um beurteilen zu können, ob das, was du für mich fühlst, kameradschaftliche Zuneigung oder jenes tiefe, starke Gefühl ist, das wir Liebe nennen und welches allein uns berechtigen könnte, unsere Lebenswege miteinander zu verbinden. Die Zeit unserer Trennung wird dich zur Erkenntnis reifen lassen, ob ich derjenige bin, in dessen Vereinigung mit dir du dein Glück erwarten kannst.“ —

Ach, als ob sie es nicht damals schon gewußt hätte, daß sie ihn liebte! So heiß und stark, wie in dieser Stunde, da sie seiner Wiederkehr harpte, in sehnsüchtiger Ungeduld zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, ob auch er ihr seine Liebe bewahrt habe.

Regungslos am Baume lehrend lauschte sie in den schweigenden Wald hinein. In den Blättern rauschte es, ein geknickter Zweig sank langsam zur Erde. Dann fernes Abendläuten und nun wieder tiefes Schweigen. Nur die Nachtigall klagte ihre Sehnsucht in die dunkle Stille.

Traurig ließ Wilma ihr Haupt sinken. Sie sagte sich, daß sie vergeblich warte. Sie wollte nach Hause.

Plötzlich zuckte sie empor. Das war Pferdegalopp! Ihr Herz pochte zum Berspringen. Immer näher kam der Hufschlag. Aus dem Schatten des Waldes tauchte die Gestalt eines Reiters auf. — Jetzt war er dicht neben ihr.

Da schrie sie jauchzend auf: „Bela —!“

Fast erschreckt zog jener die Zügel an. War das nicht Bilmas Stimme? Er schwang sich aus dem Sattel und trat ihr entgegen, die, unter dem Baume hervortretend, schon auf ihn zueilte. Das volle Mondlicht lag auf ihrem Antlitz. Er erkannte sie. Diese in allem Reiz schöner Weiblichkeit erblühte Gestalt war das schwächliche, blasse Mädchen, das er vor zwei Jahren verlassen hatte.

Einen Augenblick standen sie sich stumm gegenüber. Da erkannte Bela die Riesentanne. Hier hatte er ihr Lebewohl gesagt, ihr von seiner Liebe gesprochen. Unter diesem selben Baume, der sein Geständnis gehört, wartete das Mädchen auf seine Wiederkehr, um die erste zu sein, ihn zu begrüßen. O, dies verriet ihm mehr, als Worte hätten sagen



Aus dem Schatten des Waldes tauchte die Gestalt eines Reiters auf.

können. Uebermächtig von machtvoll aufwallender Liebe schloß er Bilma in seine Arme, und ihre Lippen tauschten Kuß um Kuß.

So standen sie lange. Und was sie sich schweigend gestanden, das wiederholte ihr Mund mit heiligem Schwur.

Endlich riß sich Bilma aus den Armen des Freundes. Sie mußten sich trennen, wenn auch nur für wenige Stunden. In seiner Glückberauschung fühlte Bela sich unfähig, den Abend, wie er beab-

sichtigt, in der Familie Szilay zuzubringen. Morgen wollte er kommen und seine Geliebte als Braut begrüßen.

Noch ein Abschiedskuß, ein inniges „Auf morgen!“ und Bilma wandte sich dem Wege nach dem Schlosse zu. Langsam schritt sie dahin, um Zeit zu gewinnen, ihrer Erregung Herr zu werden. Und als sie, in die Eingangshalle tretend, von einem der Diener erfuhr, daß die Gäste bereits weggefahren seien und die Familienglieder sich in ihre Gemächer zurückgezogen hatten, eilte auch sie, froh, allein bleiben zu können, in ihr Zimmer.

Aber sie suchte nicht ihr Lager auf. Sie wußte, daß sie noch nicht Schlaf finden könnte. Leise, um Elise, deren Schlafgemach neben dem ihrigen lag, nicht in ihrer Ruhe zu stören, öffnete sie das Fenster. Ueber die Brüstung gelehnt, sog sie mit durstigen Zügen die würzige Luft der milden Frühlingsnacht ein. Mit dem Mond, der mit sanftem Licht zu ihr niederschautete, mit den funkelnden Sternen, mit den Blumen, deren Blütenhäupter aus den Beeten unter ihrem Fenster ihren Duft zu ihr emporatmeteten, sprach sie von ihrer Liebe und ihrem Glück.

Hätte ihr Auge die Wand ihres Zimmers durchdringen können und die Gestalt erblickt, die vor dem Divan auf dem Teppich kauert mit den Händen in den aufgelösten Haaren wühlte, oder das tränennasse Taschentuch an die Lippen preßte, um ein wildes Aufschluchzen zu ersticken, und hätte sie in diese haß- und schmerzverzerrten Gesichtszüge geschaut: ihre freudetrunkene Seele wäre erstarrt in Schauer und Entsetzen.

Bilmas Entweichen aus der Gesellschaft war von niemand bemerkt worden als von Elise. Sie ahnte, weshalb und wohin sie ging. Eine kaum zu verbergende Unruhe bemächtigte sich ihrer und drängte sie fort, dorthin, wo sie überzeugt war, auch Bilma zu treffen. Vergebens legte sie sich Zwang auf. Die erste Gelegenheit ergreifend, flüchtete sie sich aus dem Salon und dem Schlosse und eilte durch den Park des Waldes Grenze zu. Als sie aber, wie sie erwartet, Bilma erblickte, trat sie dieser nicht entgegen, sondern näherte sich ihr geräuschlos bis auf wenige Schritte, wo sie, vom Waldesschatten und dem zunehmenden Abenddunkel verhüllt, unter den weitausladenden Zweigen eines Baumes einen gedekten Beobachtungsposten bezog. So war sie Zeugin geworden des Wiedersehens von Bela und Bilma, hatte jedes ihrer Worte, ihre Küsse belauscht und erbarmungslose Gewißheit erlangt, daß die Neigung ihres eigenen Herzens hoffnungslos und derjenige, den sie liebte, für sie unerreichbar sei. Die Qualen unerwidelter Liebe, verletzter Eitelkeit und rachedürstender Eifersucht zerrissen ihre leidenschaftliche Seele.

Vom Fenster zurücktretend vernahm Bilma plötzlich einen seltsamen Laut, der aus Elisens Zimmer zu kommen schien. Wie Schluchzen klang es oder wie schmerzliches Stöhnen. Sie erschrak. Sollte ihrer Rufine etwas zugestoßen sein? Sie trat an die Türe, horchte. Ja, kein Zweifel, Elise weinte. Einen

Augenblick zögerte Bilma noch, dann drückte sie leise die Klinke auf und trat über die Schwelle.

Da sah sie im matten Lichtschein der von der Zimmerdecke herabhängenden Nachtlampe Elise vor dem Divan, die Arme auf diesen gestützt, den Kopf zwischen den Händen verborgen, auf dem Boden knien. Sie war noch vollständig angekleidet, nur ihr reiches, dunkles Haar fiel in wilder Unordnung von ihrem Scheitel, Gesicht und Nacken in seine wirren Locken hüllend.

Bilma rief sie an, aber die andere hörte nicht. Da trat sie näher und legte ihre Hand auf deren Haupt. Wie von einem elektrischen Schläge getroffen, zuckte Elise zusammen. Ihr verglaster Blick bohrte sich mit dem Ausdruck glühendsten Hasses in Bilmas Auge. Einen Augenblick schien es, als ob sie sprechen wollte und es nicht könne. Dann aber, plötzlich, schrie sie auf in losbrechender Wut: „Du — du hier —! Was willst du da — bei mir? — Fort, Glende! Aus meiner Nähe! Dein Anblick tötet mich!“

Bilma packte lähmendes Entsetzen. War dies Fieber? — Oder Wahnsinn? Sollte sie um Hilfe rufen? Ratlos stand sie da und wagte kein Wort, keine Bewegung.

Elise schien ihre Gedanken in ihren Mienen zu lesen.

„Du glaubst vielleicht, ich spreche irre,“ kam es über ihre bebenden Lippen. „Nein, — noch bin ich nicht wahnsinnig. Ich wollt', ich wär's, damit ich mein Unglück und deine Nichtswürdigkeit nicht verstehen könnte!“

Bilma erblaßte.

„Ja, deine grenzenlose Niederrächtigkeit!“ fuhr Elise fort. „Nicht damit begnügtst du dich, von meinen Eltern großmütig in unsere Familie aufgenommen, gekleidet, ernährt, erzogen, mit Wohlthaten überhäuft worden zu sein, nicht genug ist es dir, mich und meine Schwester um einen Teil unseres zukünftigen Erbtheiles zu bestehlen. Nein, wie ein Vampyr ruhest du so lange nicht, als noch ein Tropfen Blut in den Adern deines Opfers rollt. Mit gemeiner Kletterie locktest du, betrügerische Sirene, meinen Verlobten, den Grafen Bela Sziklay, weil er reich und vornehmen Standes ist, in deine Netze. Freilich, eine recht annehmbare Partie für das heimatlose Komödiantenkind, das als Bettlerin in unser Haus kam! So lohnst du die im Uebermaß dir gespendeten Almosen. O, du hast deine Rolle bewundernswert gespielt!“

Erschöpft von dem Ausbruch ihrer rasenden Leidenschaft sank Elise in einer Ecke des Divans nieder und brach in Tränen aus.

Bewegungslos, wie ein Steinbild, stand Bilma. Sie weinte nicht. Kein Muskel ihres todblassen Gesichtes zuckte. Aber ihre Seele hatte ein vergifteter Pfeil getroffen. Ihr ganzes Glück war mit einem Schläge vernichtet. Als eine Bettlerin galt sie der Familie der Schwester ihrer Mutter! Almosen hatten sie ihr hingeworfen, nicht dem Gesetze des Menschenherzens entsprochen, indem sie die nahverwandte Waise in ihr Haus aufnahmen! Und Bela? — Verlobt

konnte er mit Elise nicht gewesen sein. Das würde er Bilma nicht verheimlicht haben. Wohl aber mochten Elise und ihre Eltern auf seine Werbung um Elises Hand gerechnet haben. Und nun hatte er ihr sein Herz geschenkt, wollte sie, das bettelnde Komödiantenkind, zu seiner Frau machen. Elise hatte sie ohne Zweifel im Parke belauscht. Woher sonst sollte sie wissen? Gleichviel! Das durfte nicht geschehen! Sie würden glauben, daß er ein Opfer ihrer gewinnlüchtigen Berechnung geworden sei. Nein, lieber in harter Arbeit und Entbehrungen das dürftigste Leben ertragen, lieber der Not erliegen, als die Verachtung derer erdulden, die sich rühmen durften, ihr Wohlthaten erweisen zu haben. Das war sie sich selbst und dem Andenken ihrer Mutter schuldig. Sie gedachte ihres Schwures. O gewiß! Wenn ihre Mutter noch lebte, sie würde ihren Entschluß billigen und ihre Hand segnend auf ihr Haupt legen.

Einige Minuten lang blieb Bilma unbeweglich stehen. Immer bleicher wurden ihre Wangen, der Ausdruck ihres Gesichtes starrer. Ihr Blick umflorte sich. Sie atmete schwer. Endlich wandte sie sich langsam der Türe zu und ohne einen Blick auf Elise zu werfen, die noch immer weinend auf ihrem Platze kauerte, kehrte sie in ihr Zimmer zurück.

Dort verriegelte sie die Türen, packte einige Kleidungsstücke und nötige Effekten in einen Handkoffer und kleidete sich um. Hierauf schrieb sie zwei Briefe, von denen sie den einen zu sich steckte, den andern recht sichtbar auf die Mitte des Tisches legte. Dann hüllte sie sich in ihren Reifemantel, knüpfte einen Schleier um ihren Hut, ergriff das Kofferchen, löschte die Lampe und glitt geräuschlos die teppichbelegte Treppe hinab. Den Park durchschreitend eilte sie der nach dem nächsten Dorfe führenden Straße zu.

Als sie an der Riesentanne vorüberkam, wo sie vor wenigen Stunden mit Bela gestanden, Kuß um Kuß und Schwur um Schwur in Liebe tauschend, da schlang sie ihre Arme um den Baum und lehnte, bitterlich schluchzend, ihr Haupt an ihn, wie an die Brust eines Freundes. Aber nur wenige Augenblicke verweilte sie. Dann riß sie ein grünes Reis von seinen Zweigen, barg es bei sich und setzte eilig ihren Weg fort.

Die Uhr der Schloßkapelle verkündete die erste Stunde nach Mitternacht, als Bilma, den Park verlassend, auf die stille, öde Landstraße trat.

VI.

Die Abenddämmerung senkte ihre Schatten über die Stadt, an deren Theater es Big geglickt war, ein, wenn auch nicht glänzend dotiertes, doch ständiges Engagement zu finden. In einem kleinen Hause einer stillen Seitengasse, in einem geräumigen, aber nur mit den notwendigsten Möbeln ausgestatteten Zimmer saß der Komiker, die ihm eben zugeteilte Rolle eines neuen Stückes durchlesend, auf dem zerschliffenen Ledersauteuil, das ihm seine Hauswirthin aus ihrer eigenen Wohnung in besonderer Freundlichkeit zur Verfügung gestellt hatte.

Er war stark gealtert. Ein tiefer Leidenszug fürchte sein markiertes, bartloses Angesicht. Seit einigen Jahren hatte er mit einem sich sachte steigenden Herzübel zu kämpfen, das ihn in seiner Tätigkeit zuweilen empfindlich störte. Nun aber fühlte er sich seit einigen Wochen bedeutend wohler, und so war er voll Eifer und frohen Mutes in sein Studium vertieft. Dabei hörte er nicht, daß ein Wagen vor dem Haustor hielt und kurz nachher an seine Türe geklopft wurde. Auf's höchste über-

zu schreiben, in dem er seiner Empörung über das Vorgehen seiner Tochter gegenüber Vilma Ausdruck gab. Nur Vilmas Erklärung, daß sie für die Familie Sziklay verschollen bleiben wolle, da sie sich von ihr innerlich völlig losgesagt habe und niemals wieder mit ihr in Verbindung treten wolle, vermochte, ihn davon abzuhalten. Freilich erfüllte ihn der Gedanke mit Sorge und Zweifel, ob es Vilma gelingen werde, als Künstlerin sich ihren Weg zu bahnen. Denn, wahrlich, vor der Dornenbahn einer untergeordneten Schauspielerin an untergeordneten Bühnen wollte er, so viel es an ihm lag, sie bewahren. Immerhin, ein Versuch sollte gemacht werden. Es war ja möglich, daß Benedetts starkes Talent, das nur an unglücklichen Verhältnissen und an der Schwäche seines Charakters scheiterte, sich auf dessen Tochter vererbt hatte.

Nach eingehender Besprechung mit dem Theaterdirektor erklärte dieser sich bereit, Vilma in einem Gastspiele von drei Vorstellungen an seiner Bühne debütieren zu lassen, und gab ihr die Zusicherung, wenn sie den Beifall des Publikums erringe, sie unter vorteilhaften Bedingungen zu engagieren.

Nun widmete sie sich mit unermüdlichem Eifer dem dramatischen Studium, übte sich in Deklamation und Mimik, und ihrem außerordentlichen Fleiße gelang es, daß sie binnen wenigen Monaten über ein kleines Repertoire verfügte.

Diese neue und ernste Tätigkeit wirkte wohltätig auf ihr Gemüt. Sie fühlte es, daß hierin die einzige Rettung davor lag, dem tiefen Schmerz, der ihre Seele durchwühlte, zu erliegen.

Endlich war der Abend gekommen, der über das Gelingen ihrer Zukunftspläne entscheiden sollte. Alle Vorbereitungen waren getroffen. Freilich hatten diese Opfer gekostet. Zur Anschaffung der für das Gastspiel erforderlichen Toiletten mußten nicht nur Big's kleine Ersparnisse in Anspruch genommen werden, sondern hatte sich auch Vilma einiger ihrer wenigen Schmuckgegenstände entäußern müssen.

Alles hing von dem Erfolge ihres Auftretens ab! War dieser ein glücklicher, so konnte es nicht schwer sein, sich die Gunst des Publikums zu erhalten und sie zu steigern. Mißfiel sie hingegen, so war ihr Fiasko nicht nur entmutigend, sondern stellte auch ihre ganze Zukunft in Frage. Aber Vilma bangte nicht. Die fieberhafte Angst, die fast alle Debütanten ergreift, war ihr fremd. Sie hatte auch manche Vorteile vor den meisten andern voraus. Die Bühnenertraulichkeit, die sie in ihrer Kindheit erworben, die gründlichen Kenntnisse ihres Geistes, die glänzende Salonbildung, die ihre Erziehung bei Sziklay ihr gegeben, und endlich ihre große Schönheit und die edle Anmut ihrer Haltung und ihrer Bewegungen waren bedeutende Chancen für einen glücklichen Erfolg auf der Bühne.

Sie sollte sich in ihrer Hoffnung nicht getäuscht sehen. Sie spielte vortrefflich. Dies im Verein mit ihrer bezaubernden Erscheinung gewann ihr im Sturm die Gunst des Publikums, dessen Beifall sich von Akt zu Akt steigerte und schließlich die junge Künst-



In der nächsten Minute schlug sie den Schleier zurück und Big erkannte Vilma.

rascht erblickte er eine in elegante Reifekleidung gehüllte, verschleierte Dame, die einen Augenblick zögernd an der Schwelle stehen blieb. In der nächsten Minute schlug sie den Schleier zurück und Big erkannte Vilma. Da eilte sie schon auf ihn zu und mit dem Ausruf: „Lieber, alter Freund, — endlich hab' ich dich wieder!“ schlang sie ihre Arme um seinen Nacken und brach in Tränen aus.

Es dauerte eine geraume Weile, bis sich ihre Erregung so weit beschwichtigt hatte, daß sie imstande war, dem treuen Jugendfreunde die Vorfälle des vergangenen Abends im Schlosse Sziklay zu erzählen, die sie gezwungen hatten, von jener Stätte, die sie schon als ihre Heimat betrachtet hatte, sich zu flüchten und bei ihm Schutz zu suchen. Sie hatte beschlossen, beim Theater ihr Glück zu versuchen, und wollte sich an derselben Bühne, an der Big wirkte, engagieren lassen.

Mit tiefer Entrüstung und warmer Teilnahme vernahm Big des jungen Mädchens Bericht. Er war nahe daran, an den Grafen Sziklay einen Brief

lerin mit donnerndem Applaus unzählige Male vor die Rampe rief.

Als der Jubel endlich verklungen war und Bilma sich in ihre Garderobe zurückzog, schloß Vig, aufs tiefste bewegt, sie in seine Arme und küßte sie, trotz der Schminke, auf beide Wangen. Hoherfreut schüttelte der Direktor ihr die Hände und bot ihr sogleich einen Engagementskontrakt zu sehr vorteilhaften Bedingungen an. Selbst Bilmas Kollegen und Kolleginnen waren von ihren Vorzügen und ihrem gewinnenden Wesen so entzückt, daß der sonst nie schweigende Neid und die stete Eifersucht — für den Augenblick wenigstens — nicht zutage traten.

Nun mieteten Vig und Bilma — die seinen Namen angenommen hatte und als seine Nichte galt — ein kleines Landhaus, das eine viertel Wegstunde außerhalb der Stadt auf einem bewaldeten Hügel lag. Dort lebten sie in stiller Zurückgezogenheit. Nur zu den Theatervorstellungen, in welchen sie auftrat, und zu den Proben begab sich Bilma in die Stadt. Mit Ernst und Eifer lag sie ihren Studien ob, und die Zeit, welche diese ihr freiließen, füllte sie mit Spaziergängen und Lektüre aus.

Aber so froh das Leben vor der gefeierten Künstlerin zu liegen schien, so heiter und zufrieden sie zu scheinen sich bemühte, Vig ließ sich durch diesen Schein nicht täuschen. Sein scharfes Ohr erlauschte manchen Seufzer, der sich, wenn sie sich unbeobachtet glaubte, zitternd über ihre Lippen drängte. Sein Blick nahm an ihren Augenlidern die Spuren verstoßener Tränen wahr. Er wußte, daß ihr Glück in Trümmern lag, das alles Lob, das sie erntete, aller Preis, aller Glanz ihr nicht zu ersetzen vermochten, und daß sie den Lorbeerkranz des Ruhmes freudig hingeben würde für das stille Glück am Herzen des geliebten Mannes, das ein graufames Geschick sie gezwungen hatte, freiwillig von sich zu weisen. Und dieser heimliche, ungelinderte Gram des ihm so teuren Wesens erfüllte seine treue Freundesseele mit stillem Kummer.

Zu dieser Zeit traf auch eine Nachricht ein, die Bilma tief erschütterte.

Vigs früherer Kollege Szeszay, mit dem er hin und wieder Briefe tauschte, schrieb ihm, daß Kollege Benedett einem Schlaganfall plötzlich erlegen sei.

Konnte Vaters Tod für Bilma keinen Verlust bedeuten, so rüttelte diese Nachricht in ihrem Innern doch alle schmerzlichen Erinnerungen aufs neue wach. Das Unglück ihres Lebens, alles Leid ihrer geliebten armen Mutter traten in neuer Lebendigkeit vor ihre Seele, und nur der versöhnende, erhebende Einfluß ihrer Kunst vermochte es, ihr Gemüt vor jener harten Verbitterung zu bewahren, die so viele leidgetroffene Herzen erstarren läßt.

VII.

Wieder war es Frühling und Sommer geworden. Heute spielte Bilma zum letztenmal in dieser Saison. Morgen sollten die Theaterferien beginnen. Bilma erwartete sie schon mit Ungeduld. Nicht ihrer selbst wegen; um des Freundes willen, dessen Herzleiden

in letzter Zeit wieder heftiger aufgetreten ist. Nun sollen die Ferien zu einer ihm von seinem Arzte empfohlenen Badeskur benutzt werden. Die Koffer stehen schon gepackt. Vig hat heute Bilma nicht ins Theater begleitet, um die letzten Reisevorbereitungen zu treffen. Seine Gedanken weilen aber nicht bei diesen. Mit schwerer Sorge umkreisen sie unablässig die ihm unbegreifliche Tatsache des Ausbleibens einer Nachricht, die er sehnsüchtig erwartet, auf die er mit festem Vertrauen gerechnet und eine glückselige Hoffnung gesetzt hat.

Die neuerliche Verschlechterung seines Gesundheitszustandes hat ihm die Möglichkeit seines baldigen Todes vor Augen gerückt und ihn zu dem Entschluß gedrängt, einen Versuch zu wagen, Bilma dem Glück zuzuführen, das sie in ihrer freilich berechtigten Aufwallung verletzten Stolzes mit eigener Hand von sich gestoßen hat. In der Ueberzeugung, daß Belas Liebe zu Bilma in dieser kurzen Spanne Zeit nicht erloschen sein könne, hat er ihm geschrieben, daß er sich durch seine Krankheit, die ihn vielleicht bald von Bilmas Seite reißen würde, verpflichtet fühle, ihm den Aufenthalt der für ihn und für die Verwandten ihrer verstorbenen Mutter Verschollenen bekanntzugeben. Und nun harret er mit von Tag zu Tag wachsender Unruhe vergeblich auf eine Antwort. Vergeblich! — Bela ließ nichts von sich hören. So war denn seine Liebe ein rasch verflackerndes Strohflecken gewesen, — ein Gefühl, das bei der ersten Probe auf seine Kraft und Dauer in sich zusammenbrach!

Jetzt durchschritt Vig, nach allen Seiten prüfend umherblickend, die Zimmer. Es gab nichts mehr für ihn zu tun. Alles war besorgt. Bilma durfte mit ihm zufrieden sein. Morgen mit dem Frühzug konnten sie wegfahren. Er zog seine Uhr. Warum sollte er sich das Vergnügen entgehen lassen, Bilmas Benefizvorstellung beizuwohnen? Für den letzten Akt konnte er noch rechtzeitig eintreffen. Er griff nach seinem Hute und eilte ins Theater, wo er sich in der Künstlerloge noch ein Plätzchen eroberte. Mit blitzendem Auge verfolgte er Bilmas Spiel. Noch nie zuvor, so schien es ihm, hatte sie ihre Kunst so voll, so sieghaft entfaltet wie heute. Und dieses herrliche Geschöpf — so spann er seine Gedanken weiter — diese große Künstlerin hatte ihr Herz einem Unwürdigen geschenkt! Jenes Gräßlein dort auf Kissalva, dem das Glück ihrer Liebe in den Schoß gefallen war, streckte nicht die Hand darnach aus, sich ihren Besitz zu erringen. Was für ein Narr war er doch gewesen, auf dessen Treue der Gefühle zu rechnen! Er schämte sich seines Briefes. Einen Verrat an Bilma hatte er durch jenen albernen Brief begangen, denn nun konnten jene dort glauben, der Annäherungsversuch sei von Bilma ausgegangen, von ihr, der Stolzen, vor der er ihn so sorglich verheimlichte. Er errödete vor Grimm und Scham bei dieser Erwägung. Wenn Bilma um diesen Schritt wußte, den er getan, wie würde sie ihm zürnen! — War es aber nicht seine Pflicht, ihn ihr mitzuteilen? Ja, das wollte er tun. Dies würde sie zur Er-

kenntnis führen, daß Bela ihrer Liebe nicht wert sei, und würde ihr helfen, diese ihre törichte Liebe aus ihrem Herzen zu reißen und in ihrer Kunst Ersatz zu finden für den zerronnenen Liebestraum ihrer Jugend.

Er ließ seinen Blick durch das Haus schweifen. Es war bis auf das letzte Pläschen gefüllt. Mit lautloser Aufmerksamkeit folgte das Publikum der künstlerischen Darbietung. Begeisterung lag auf allen Zügen und zum Schlusse rauschten Beifallsralben durch das Theater. Die Benefizvorstellung bot dem Publikum die gewünschte Gelegenheit, seinen Liebling besonders auszuzeichnen. Ein Katarakt von Blumen und Lorbeerkränzen ergoß sich auf die Bühne. Von dem nicht enden wollenden Applaus immer und immer wieder hervorgerufen, dankte und grüßte Bilma in sichtlich ergriffener Weise nach allen Seiten.

Plötzlich zuckte sie zusammen. Wie in jäher Lähmung erstarrten ihre Glieder. Ihr Auge weitete sich. Fest gebannt hastete es auf der Gestalt eines jungen Mannes, der aus dem Hintergrund einer Proszeniumsloge vortretend, sich über die Brüstung vorbeugend, seinen Blick flammend in den ihrigen senkte.

Eine Sekunde lang stand sie regungslos. Dann stieß sie einen schwachen Schrei aus, und mit den Armen durch die Luft schlagend, stürzte sie bewußtlos zu Boden.

Als Bilma aus ihrer Ohnmacht erwachte, lag sie in ihrem Ankleidezimmer auf der Ottomane. Ein rasch herbeigerufener Arzt stand neben ihr, hielt ihren Puls zählend, ihre Hand in der seinen. Nun nickte er ihr lächelnd zu und auf ein auf dem Tische stehendes Fläschchen weisend, sagte er: „Noch ein paar Tropfen von diesem Ding da, etwa zehn bis zwölf, dann werden Sie sich wieder ganz wohl fühlen. Und zu Hause bald zu Bette und einige Tage vollkommene Ruhe! Sie haben Ihren Nerven etwas viel zugemutet. . . Freilich — bei solchem Spiel!“

Bilma hörte nicht, was er sprach. Sie hatte wieder die Augen geschlossen. Mühsam suchte sie sich zu bestimmen. Traumhaft huschte die Erinnerung an ihrem Geiste vorüber. War es möglich, daß eine so täuschende Aehnlichkeit sie genarrt hatte. . . ? Ihr Herz pochte heftig. Ein neuer Schwindel drohte sie zu fassen. Zögernd schlug sie die Lider auf, blickte angstvoll forschend um sich. Da sah sie den Arzt, von Big geleitet, zur Türe gehen, durch diese hinausretren. Sie lauschte. Draußen wurde geflüstert. Ach, ihr guter, alter Freund erkundigte sich wohl bei dem Doktor, ob ihr Zustand nicht gefährlich sei. Sonst nichts — nichts — — niemand. . . Wahrhaftig, ihr Auge mußte sie getäuscht haben. . . Warum Big so lange auf dem Korridor blieb? Er konnte doch schon zurückkommen, wenn niemand da ist. Sie wollte rufen. Da hörte sie laut des Doktors Stimme: „Ja, eine Nervenüberreizung, — ein paar Stunden Ruhe werden sie wieder vollkommen herstellen.“ Dann wieder Flüstern. Und nochmals der Doktor: „Ja, wenn Sie glauben, daß das die

Ursache war, dann habe ich gegen Ihren Besuch nichts einzuwenden.“ Dann wurde an die Türe gepocht. Bilma hob ihr Haupt empor. Ihr Herzschlag stockte. Kaum brachte sie das „Herein!“ über die Lippen.

Die Türe tat sich auf. Big schob sich herein. Aber hinter ihm, von seiner Gestalt halb verdeckt, wer stand dort? — Mit einem Ruck fuhr Bilma von ihrem Lager empor, um im nächsten Augenblick, glücküberwältigt, wieder darauf zurückzusinken. Wie ein zitternder Hauch kam es über ihre Lippen: „Bela — — ?!“

Er war es. Mit einem leisen Jubelruf auf sie zueilend, schloß er sie in seine Arme.

Vor wenigen Stunden in dieser Stadt, die ihm Bigs Schreiben als Bilmas Aufenthaltsort verraten hatte, eingetroffen, war er, als er von Bilmas heutigem Auftreten gehört, anstatt in ihre Wohnung, ins Theater geeilt.

Unter Tränen lächelnd, vernahm Bilma ihres väterlichen Freundes Bekenntnis von dem Briefe, den er ohne ihr Wissen an Bela geschrieben, und von



Mit einem Ruck fuhr Bilma von ihrem Lager empor.

der Sorge, dem Zorne und der tiefen Empörung, die Belas von ihm mißdeutetes Schweigen in ihm hervorgerufen.

Big konnte freilich nicht wissen, daß sein Brief Bela erst nach langen Irr- und Umwegen erreicht hatte.

Als Bela am folgenden Tage nach seinem Wiedersehen Bilmas nach Sizila eilen wollte, um seinen Oheim von seiner Bewerbung um ihre Hand zu verständigen, hatte er Bilmas Brief erhalten, den

sie bei ihrer Abreise nachts auf der Bahnstation aufgegeben hatte. In diesem Briefe hatte sie ihm den zwischen ihr und Elisen vorgekommenen Austritt mitgeteilt und ihm erklärt, daß sie sich, trotz ihrer tiefen Liebe zu ihm, gezwungen fühle, ihm sein Wort zurückzugeben. Denn obgleich es ihr unmöglich sei, zu glauben, daß Elise die Wahrheit gesprochen, als sie gesagt, daß er mit ihr verlobt gewesen sei, so vermöchte sie doch nicht, den Gedanken zu ertragen, daß ihre Liebe als eine niedrige Spekulation auf eine glänzende Partie gedeutet werde.

Nach Empfang dieses Briefes außer sich vor Schmerz und Empörung nach Sizilla stürmend, fand Bela die Familie in äußerster Bestürzung über Vilmas Flucht, über deren Grund ihr an den Grafen hinterlassener Brief, in welchem sie sich darauf beschränkte, für alle ihr erwiesenen Wohlthaten zu danken, keinen Aufschluß gab. Diese Aufklärung konnte nun allerdings Bela erteilen, und Elise bekam von ihrem aus tiefste erzürnten Vater scharfe Vorwürfe zu hören.

Von Bela und seinem Oheim wurden nun alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel zur Ausforschung des Mädchens aufgeboten. In den gelesesten Journalen des In- und Auslandes wurde wiederholt ein Aufruf an sie selbst und jeden, der über ihren Aufenthalt Kunde geben könnte, veröffentlicht. Doch blieben alle Bemühungen erfolglos. Da hatte sich Bela neuerdings auf Reisen begeben. Die Sehnsucht nach dem geliebten Mädchen ließ ihn zu Hause keine Ruhe finden. Auch hegte er die heimliche Hoffnung, daß ihn, nachdem ein planmäßiges Suchen sich als vergeblich erwiesen hatte, der Zufall auf seinen Streifzügen von Stadt zu Stadt auf die Spur der Geliebten bringen werde. So war es geschehen, daß er Vigs Brief um vieles später erhielt, als dieser berechnen konnte.

In hastigen, überstürzten Worten, Vilmas Hände in den seinen haltend, erzählte Bela. Endlich mahnte Vig zum Aufbruch. Nachdem die Herren sich zurückgezogen und Vilma rasch ihre Toilette gewechselt hatte, fuhren sie dem stillen Landhause zu, das der Zeuge so vielen heimlichen Kummers gewesen und nun der Schauplatz höchster Seligkeit wurde.

Vilma dachte nicht daran, die ihr vom Arzte verschriebenen Tropfen zu nehmen und sich zur Ruhe zu begeben. Das ihr so unerwartet geschenkte Glück war eine bessere Arznei für sie, als Arzt und Apotheke ihr bieten konnten.

Unmerklich verrann dem kleinen Kreise Stunde um Stunde. Sie hatten einander so viel zu sagen, zu berichten und zu erklären. Als Bela sich aber endlich verabschiedete, und Vilma, neben Vig auf dem Balkon stehend, seiner im Dunkel der Nacht ihren Blicken entgleitenden Gestalt ein frohes „Auf Wiedersehen!“ nachgerufen hatte, schlang sie ihre Arme um des alten Freundes Nacken, und ihr Haupt an seine Schulter lehrend, sprach sie: „Dir — dir allein danke ich alles, deine treue Liebe hat mir das Glück gebaut.“

Wenige Wochen später fand Vilmas Vermählung mit Bela statt, nachdem eine herzliche Aussöhnung mit der Familie Sziklay erfolgt war. Sie entfragte ihrer künstlerischen Laufbahn. Sie wußte, daß sie dadurch des Geliebten Wunsch entsprach. So wollte sie sich fürderhin, statt der Bühnenkunst, der Kunst des Lebens widmen.

Auch Vig ließ sich durch das Drängen des jungen Ehepaars und den Rat seines Arztes bestimmen, sich von seiner schauspielerischen Tätigkeit zurückzuziehen und auf Risfalva dauernd niederzulassen, wo er sich in seiner — wie er erklärt — leichtesten und letzten Rolle seines Lebens — als Schloßverwalter — vortrefflich gefällt.

Der reiche Mahmud.

Eine lehrreiche Geschichte aus Arabien von Franz Woas in Wiesbaden.

Mahmud ben Chalet, der arabische Grundbesitzer, Kaffeepflanzer und Großkaufmann, der reichste Mann, den es auf der ganzen Küstenstrecke von Mokka an bis nach Hodeida hin gab, hatte sein Haus verlassen.

Von seinen Bergen her zog er mit zweiundvierzig Kamelen der Küste des Roten Meeres zu. Mit reichen Schätzen des innern Arabiens waren alle diese Tiere schwer beladen, mit Wachs und Honig, Zibet und Weihrauch, Indigo und Myrrhen, vor allem aber auch mit Kaffee aus dem Eigenbau des reichen Mannes.

Es waren freilich unruhige Zeiten, denn aufrihrerische Beduinen schwärmten überall im Lande umher; aber der Imam von Sana war auch nicht gerade ruhig und hielt die räuberischen Vanden wohl in Schach, und um so höher stand jetzt alles im Preise. Jetzt galt es! Da war ein gewaltiger Fischzug zu machen, wenn die Waren ungefährdet nach Hodeida gelangten.

Alle seine Kamele hatte Mahmud bepackt, alle seine Speicher geräumt, um die Gunst der Zeit nur so recht auszunutzen. Nur ein einziges Kamel hatte er zurückgelassen, ein nichtsnutziges, das lahm war von Geburt an, das keine Dienste tat und doch mit durchgefüttert werden mußte.

Am Berge Djebel Hadhur machte die Karawane ihren ersten Halt; die Zelte wurden aufgeschlagen und beim Scheine der untergehenden Sonne die Gebete verrichtet.

Als am Morgen darauf wieder aufgebrochen wurde, richtete Mahmud ben Chalet das große, ruhige Auge noch einmal nach rückwärts und suchte sich am Horizonte noch einmal die Stelle seines Besitzes. Allah sei gepriesen! Das Haus war in sicherer Hut; denn er hatte seine Söhne dort zurückgelassen, gut bewaffnet mit englischen Mehrladern und versehen mit tausend Stück Patronen! Sie sollten nur kommen, die Räuber aus den Bergen, es wurde ihnen gut gebient; denn seine beiden Söhne Osman und Ali hatten Augen wie Falken. Auf den jüngsten Sohn Reddin war freilich kein Verlaß, weil er schielte, und einen Buckel